

Wolfgang Chr. Goede

Bürgerschaftliches Engagement in Wissenschaft und Forschung

„Wir sind die Wissenschaft.“

Der Begriff von der Bürgerwissenschaft macht die Runde. Hierin melden sich ehrenamtliche Bürgerforscher zu Wort. Was sie leisten können: in der Gesundheits- und Sportwissenschaft, in der Forschung im Allgemeinen und Technologie. Welches ihre Mittel sind. Und wo ihre Grenzen liegen.

Ungewöhnlich für einen Wissenschaftstheoretiker: Bilder und Sprache des Peter Finke sind klar und bildhaft. Im Herbst 2015 stellte er im Münchner PresseClub seine beiden Publikationen rund um Citizen Science vor^{1,2}. Auf einer seiner Illustrationen schwankt ein Turm, der Elfenbeinturm, gefährlich hin und her. Von unten werden, durch Absperrungen, Geldkoffer hineingetragen, während oben Insassen herausfallen. Vor diesem düsteren Hintergrund öffnet sich eine idyllische Landschaft. In dieser experimentieren Menschen nach Herzenslust, jagen seltenen Insekten nach, untersuchen Wasser- und Luftqualität, graben Gebeine aus.

Peter Finke, emeritierter Professor der Universität Bielefeld, ist der deutsche Vordenker der Bürgerwissenschaft. Ungewöhnlich, besonders für Jemanden aus der wissenschaftlichen Nomenklatura: Finke plädiert für eine grundlegende Forschungswende. Darin befreit sich die Wissenschaft von der Bevormundung durch Wirtschaft und Politik. Seine Thesen, seine Rhetorik, seine Beispiele wirbeln Staub auf im Wissenschaftsestablishment.

Wider das „Komplott“

Einer seiner Kernsätze: „Wirtschaft, Politik, Verwaltung sind eine unheilige Allianz von selbst ernannten Steuerleuten eingegangen, die private und öffentliche Gelder nicht nach dem Bedarf der Wissenschaft, sondern nach eigenem Gusto verteilt, bei dem der Profit für sie obenan steht.“ Die Bürgerwissenschaft entziehe sich „diesem Komplott“. Dort gehe es nicht um „Karrieren, Geld und Macht, sondern um freiwillige, auf Lernwilligkeit gegründete Wissensarbeit an Themen von öffentlichem Interesse“. Sie baue auf „Selbststeuerung ohne den Mastermind einer Machthierarchie. Der angestrebte Nutzen ist eine Art Allmende, ein Gemeinnutzen“.³

Wer jetzt meinte, der in der Mitte seines siebten Lebensjahrzehnts Stehende wolle das Rad der Wissenschaft neu erfinden, gar eine Revolution ausrufen, irrt. Finkes Mission ist das Aufwerten und Einbeziehen der wissenschaftlichen Graswurzeln in die Forschung. Nicht nur

der vielen talentierten Laienforscher, die durch Naturbeobachtungen den Berufsforschern frische Impulse und Erkenntnisse liefern⁴ (zu dieser Forscherkategorie gehörte Darwin).

Grundsätzlich geht es Finke um mehr Partizipation und Inklusion, „die noch unvollkommene Demokratisierung der Wissenschaft weiterzuentwickeln“⁵ und der akademischen Wissenschaft als Schwester die ehrenamtliche Bürgerwissenschaft zuzuordnen – in einem Satz: kein „closed shop“, sondern eine im Popper’schen Sinne „open society“: offen, transparent, jedermann/frau zugänglich⁶, wie Finke seinen Münchner Vortrag beschloss.

Bei diesem Appell kann er auf die Schützenhilfe 36 namhafter Forscher und Bürgerwissenschaftler, Autoren, Wissenschaftsjournalisten sowie NGOs verweisen, darunter den Zoologen und Evolutionsbiologen Josef H. Reichholf, Steffi Ober (Plattform Forschungswende), Uwe Schneidewind (Wuppertal Inst.), alle Beiträger Finkes letzter Veröffentlichung „Freie Bürger. Freie Forschung“.

Interessant: Bei der Forschungsoffensive „Horizon 2020“ der Europäischen Kommission ist in vielen Projekten, darunter Nano2Trust, nicht von Citizen Science, aber „co-production of knowledge“ die Rede. Sie beziehen die Öffentlichkeit als Mitlieferanten neuen Wissens aktiv ein.

Kritischer Technikdialog verwaist

Citizen Science und Bürgerbeteiligung an der Forschung und Wissenschaftspolitik steht seit den Nullerjahren auf der wissenschaftlichen und politischen Agenda. Beide sind eng miteinander verflochten. Das wurde erstmals im US-Wahlkampf 2008 um das Amt des Präsidenten demonstriert. Im Rennen Barack Obama gegen John McCain verlangte eine Journalistenplattform erstmals Antworten auf große wissenschaftlich-technologische Herausforderungen wie Energie und Klima.

Diese „Science Debate“ übernahm die deutsche Journalistenvereinigung TELI als permanente „Wissenschaftsdebatte“ zu relevanten Fragen der Wissenschaft und Forschung, initial als Online-Plattform, später in Form von Live Veranstaltungen, in Wiesbaden, München wie auch gesamteuropäisch in Kopenhagen. Die Themen: Lärmforschung, Erderwärmung, Nano-Tech.

Ein Report beim wissenschaftlichen Informationsdienst idw beschreibt die TELI Wissenschaftsdebatte live als Forum, welches das Austragen von Kontroversen im öffentlichen Raum gestatte. Realisiert werde es von Fachexperten aus Forschung, Wirtschaft, Politik. Und vor allem Zivilgesellschaft. Im Unterschied zu herkömmlichen Debatten begegne das Publikum den Experten auf Augenhöhe, in der Rolle von „Praxisexperten, als Betroffene, Steuerzahler, Wähler, Verbraucher“.

Diese Praxis- und Betroffenheitsexperten „liefern die eigentliche Agenda für die Debatte und Diskussion“. Am Ende veröffentlichten die Bürger ein medial breit gestreutes Memorandum. Insgesamt sieht der Report ein großes Potential in Live Technikdebatten, darunter Reinhalt-

tung der Meere oder Drohnennavigation, „nachdem der kritische Technikdialog in Deutschland eher verwaist“ sei⁷.

Tandems aus Praxis- und Fachexperten

Ein Anschlussbericht bei den Europäischen Wissenschaftsjournalisten EUSJA hebt die Alleinstellungsmerkmale des Debattenformates heraus. Im Gegensatz zu konventionellen Top-down-Debatten, darunter viele Podiumsdiskussionen, sei die Live Debatte inkludierend. Erstere gingen von Regierungs- und Forschungsorganisationen aus, die um Unterstützung der Öffentlichkeit für bereits gefällte Entscheidungen würben und damit „Alibifunktion“ hätten. (Der Stuttgarter Techniksoziologe und Risikoforscher Ortwin Renn hat dafür den Begriff „Abwehrbeteiligung“ geprägt.) Auf Inklusion ausgerichtete Wissenschaftsdebatten operierten nicht im „end of pipe modus“, wenn Entscheidungen bereits abgeseignet seien, so Debattenformat-Designer Hanns-J. Neubert, sondern „start of pipe“, während die Leitungen verlegt werden⁸.

Von Wissenschaft und Technologie zur Gesundheit und Medizin. Im Herbst 2015 feierten zwei bedeutende Selbsthilfeorganisationen Jubiläum. Das Selbsthilfezentrum SHZ in München wurde 30 Jahre alt, die Münchner und Deutsche Angstselbsthilfe MASH/DASH komplettierte 25 Jahre. Dabei sprach Dieter Reithmeier, langjähriges Vorstandsmitglied von Angsthilfe e.V., über die „Kompetenz der Praxis“⁹. Die Praxisexpertise sei die DNA der Selbsthilfe. Als Folge davon müssten sich Wissenschaft und Medizin künftig viel intensiver als bisher mit den Alltagserfahrungen der von körperlich-seelischen Defiziten Betroffenen auseinandersetzen. Fast ein Drittel der Bevölkerung in Deutschland und Europa leidet unter Ängsten, Depressionen, Burnout. Selbsthilfegruppen entwickeln neue Umgangsformen damit.

Von diesen könnte auch die Therapie profitieren, nicht nur handwerklich-methodologisch, sondern auch beim Kostenmanagement. Der Münchner Sozialpsychologe Heiner Keupp, Prof. emeritus der Ludwig-Maximilians Universität, fordert seit geraumer Zeit das Aufeinander-Zugehen von Praxis- und Fachexperten¹⁰, in Wertschätzung ihrer unterschiedlichen, sich gleichwohl ergänzenden Ressourcen aus akademischer Theorie und gelebter Praxis. Solche Experten-Tandems zwischen Meta-Ebene und Basis sind kommunizierende Röhren. Sie könnten enorme Synergieeffekte freisetzen.

Sportplätze der Demokratie

Von Gesundheit und Medizin zum Sport, einem Schwerpunkt dieses BBE-Newsletters, ist es thematisch und inhaltlich ein kurzer Weg. In der Bürgerwissenschaft ist er bisher allerdings noch nicht beschritten worden, wie Peter Finke auf Anfrage bedauernd einräumte, so wie auch andere Sportexperten. Der Sport als weißer Fleck auf der Landkarte der Bürgerwissenschaft. Diesen wollen wir deshalb mit „Bordmitteln“ konturieren, mit einer dazu eigens angesetzten Befragung, die fehlende systematische Untersuchungen vorerst ersetzt.

Grundsätzlich gelten Sport und Sportvereine als traditioneller Sportplatz der Zivilgesellschaft und Demokratie. Weil die Mitglieder im überschaubar-konstruktiven Rahmen gemeinsam

über Ziele, Maßnahmen, Geldeinsätze entscheiden. Damit sind sie dem Geschehen viel näher als in komplexen Entscheidungsprozessen politischer Parteien. Doch Herz und Seele der Vereine sind gespalten. Auf dem Thron sitzt immer der Spitzensport. Mit ihm lassen sich die meisten Einnahmen generieren, er sorgt für Prestige – mit der oft schmutzigen Kehrseite des Siegens um jeden Preis und des Dopens.

Bei internationalen Wettkämpfen wie Weltmeisterschaften sowie Olympiaden kommt oft noch hinzu, dass der Sport sich zur Propagandamaschine von Staaten erniedrigt, wie der Kolumnist Antonio Caballero mit Brillanz beschrieb¹¹. Der internationale Fußball, seit Monaten im beißenden Geruch gewissenloser Korruption und Selbstbereicherung, spricht Bände.

Keine Wellensalate

Während in Spitzensportler die meisten Energien und Geldmittel fließen, Sportwissenschaft und Medizin sich bei ihnen um das Verständnis physiologischer und seelischer Vorgänge bemühen, um damit auch die Leistungsfähigkeit zu steigern, steht der Breitensport im Schatten davon. Dabei sind es möglicherweise die Breitensportler, die wie die Leistungselite die Türen zu neuem Wissen öffnen.

Dies ist die Hypothese. Sie lehnt sich am Postulat der Bürgerwissenschaft an, dass Laien, in diesem Fall Laiensportler zu neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen verhelfen. Um das zu testen, wurden Anfänger eines Rudervereins befragt, die sich auf erste sportliche Wettkämpfe auf dem Wasser mit Profimannschaften einließen.

Die Schlüsselfrage an ein gutes Dutzend der ruderischen Debütanten: „Rudern hat zwei wesentliche Segmente, Körpertechnik und die psychologisch-soziale Komponente: In Vierer- oder Achter-Formation gleichen die Rudererteams 4- oder 8-Zylinder-Motoren. Wenn schlecht getaktet, produzieren sie Fehlzündungen, Reibung, Chaos. Aus den Erfahrungen damit lassen sich hilfreiche Lehren für die Arbeit in Teams, Gruppenarbeit, Familiengeschehen gewinnen, also Alltagspsychologie und Ökonomie. Welche?“

„Tolles Gefühl, wenn alle annähernd im gleichen Rhythmus sind“, antwortete eine Oberärztin; während emotionale Instabilität ihrer Ansicht nach eher ein Risikofaktor in Gefahrensituationen sei. Klare Absage an den weithin üblichen „Wellensalat“: Für gute Ergebnisse beim körperlichen und seelischen Output sollten wir mit und auf den Wellen unserer Mitmenschen mitschwingen, will sagen: Konsens statt Dissens erzielen, integrieren. Das ist nicht nur eine asiatisch-buddhistische Lebensweisheit und nicht nur im Sport hilfreich.

Führe oder lasse dich führen!

Dazu ergänzte aus dem Anfängerteam bildhaft ein Kulturmanager: Ein Boot mit drei Ober-Steuer-Leuten, drei Unter-Steuerleuten, einem Drückeberger und einem zur Leistung bereiten Ruderer sei relativ schlecht aufgestellt. Dagegen laufe es gut, „wenn sich jeder als Teil des Ganzen fühlt – und nicht als Handlanger oder Steigbügelhalter der sportlichen Bestleistung eines anderen“. Was viele in mühevollen und kostspieligen Managementtrainings zu erlernen versuchen, liefert der Sport gratis und unmittelbar ins System gespritzt.

Am prägnantesten beschrieb ein leitender Notfallmediziner die Brücke zwischen Wissenschaft und Bürgerwissenschaft, in diesem Fall im Rudersport: „Übernimm die Führung oder lasse dich führen.“ So heiÙe die goldene Regel in der Lehre vom optimalen Ressourceneinsatz in Krisensituationen, antwortete er, unter Verweis auf ein 298 Seiten starkes Praxis-handbuch¹², die „Bibel“ bei Katastropheneinsätzen.

Was sich aus langen Studien, Versuchen, Beobachtungen, statistischen Auswertungen als soziales Gesetz herauskristallisiert hat, lernt der Ruderer „by doing“ und intuitiv – idealerweise. Denn, wie der Rudernovize kritisch anmerkt, wird gerade in Anfängerbooten gegen diese Regel gerne verstoÙen.

„Keine Beteiligungsdiktatur“

Während die Kostprobe neugierig darauf macht, wie andere Sportarten diese Erkenntnisse und die Wissenschaft an sich bereichern könnten, wird es Zeit für den Abschluss. Der ist der Frage nach den Grenzen der Bürgerwissenschaft gewidmet. Wieviel Partizipation und Inklusion verträgt der Wissenschaftsbetrieb? Wolfgang M. Heckl, Generaldirektor des Deutschen Museums, renommierter Nano-Forscher, Wegbereiter des Reparaturkults, Verfechter der Beteiligungskultur und Bürgerwissenschaft¹³ hat klare Vorstellungen darüber.

„Beteiligungsforen machen Stimmungen und Risikowahrnehmungen sichtbar“, sagte er in einem Interview mit der Deutschen Universitätszeitung *duz*. Diese sollten Forscher mit großen Augen und Ohren aufnehmen. „Das am Ende des Tages aber ein paar hundert Bürger abstimmen, dass sie etwa ein Wasserstoffauto nicht haben wollen, ist nicht Zweck der Beteiligung. Das wäre Beteiligungsdiktatur.“¹⁴

Autor

Wolfgang Chr. Goede, freier Wissenschaftsjournalist, Sekretär im Vorstand World Federation of Science Journalists WFSJ.

Kontakt: w.goede@gmx.net

Conflict of Interest Hinweis

Viele der referenzierten Beiträge stammen vom Autor selber. Als aktives Mitglied der deutschen und internationalen Community der Wissenschaftsjournalisten und deren Verbände hat er regelmäßig den Anstoß zur kritischen Auseinandersetzung mit Wissenschaft und Technologie gegeben, schreiberisch und organisatorisch. Insofern ist dieser Beitrag eine Synopsis seines – ehrenamtlichen – Engagements der letzten Jahre, ohne finanzielle Vorteile. Das könnte ihm dennoch den Vorwurf einbringen, unkritisch und unwissenschaftlich zu sein. Der Autor hat sich bemüht, auch in diesem Beitrag unterschiedliche Stimmen zu Worte kommen zu lassen sowie pro und contra gegeneinander abzuwägen. Gleichzeitig gilt das

Diktum von sowohl Max Planck als auch Paul Watzlawik, für die Naturwissenschaften ebenso wie für die Sozialwissenschaften, dass der Experimentator und Beobachter immer Teil des Ganzen ist und das Ergebnis beeinflusst. Deshalb: Feedback, auch kritisches, ausdrücklich erwünscht!

Dank

P. Finke, TELI, MASH, Rosinana

Referenzen

1. Prof. Dr. Peter Finke: Citizen Science. Das unterschätzte Wissen der Laien. Oekom München 2014, <http://www.oekom.de/buecher/vorschau/buch/citizen-science.html> (15.03.2016)
2. Ders: Freie Bürger. Freie Forschung. Die Wissenschaft verlässt den Elfenbeinturm. München 2015, <http://www.oekom.de/nc/buecher/gesamtprogramm/buch/freie-buerger-freie-forschung.html> (15.03.2016)
3. Ebenda, S. 13
4. Siehe dazu auch die Citizen Science Plattform von Wissenschaft im Dialog WiD „Bürger schaffen Wissen“, <http://buergerschaffenwissen.de> (15.03.2016)
5. Finke: Freie Bürger ..., S. 205
6. Don Quijote gegen Elfenbeintürme: <http://www.wissenschaftsdebatte.de/?p=5398> (15.03.2016)
7. Die neuen Agendasetter, idw 15. Jan. 2016: <https://idw-online.de/de/news644441> (15.03.2016)
8. Which Science Debate?, EUSJA Spring News 2016, S. 5: <http://www.eusja.org/wp-content/uploads/2016/03/EUSJA-Newsletter-Winter-Spring-2016.pdf> (15.03.2016)
9. Von Selbst Helfern zu Bürgerwissenschaftlern, daz, 4. Quartal 2015, S. 16f: <https://www.angstselbsthilfe.de/daz/daz-bestellen/?heft=72> (15.03.2016)
10. Wolf-Andreas Liebert, Marc-Denis Weitze (Hg.): Kontroversen als Schlüssel zur Wissenschaft? Bielefeld 2006, S. 176: <https://books.google.de/books?id=o7pKCgAAQBAJ&pg=PA176&lpg=PA176&dq=heiner+keupp+praxis+und+fachexperten&source=bl&ots=5qPX0FXjHh&sig=EvPhwq4RUfo9sRWCm2lRwXRn-vwA&hl=en&sa=X&ved=0ahUKEwiH37PEjchLAhUJQpoKHaLNArgQ6AEIKzAC#v=onepage&q=heiner%20keupp%20praxis%20und%20fachexperten&f=false> (15.03.2016)

11. Antonio Caballero, in: Das Amt des Meinens, S. 350ff: http://www.profitecnicas.com/libro/el-oficio-de-opinar-quince-anos-de-periodismo-critico_126955 (15.03.2016)
12. Praxishandbuch Risikomanagement im Rettungsdienst: <http://www.beck-shop.de/Moecke-Marung-Oppermann-Praxishandbuch-Qualitaets-Risikomanagement-Rettungsdienst/productview.aspx?product=10192265> (15.03.2016)
13. Siehe Weitze, Marc-Denis/Heckl, Wolfgang M.: Wissenschaftskommunikation – Schlüsselideen, Akteure, Fallbeispiele. Heidelberg Springer 2016, <http://www.springer.com/de/book/9783662478424>, <https://wissenschaftskommuniziert.wordpress.com/2016/01/26/der-neue-weitze-heckl-stichwortsammlung-fuer-die-wissenschaftskommunikation/> (15.03.2016)
14. Siehe Interview in der duz 4/2016, 24.03.2016, <http://www.duz.de>

Redaktion

BBE-Newsletter für Engagement und Partizipation in Deutschland

Bundesnetzwerk Bürgerschaftliches Engagement (BBE)

Michaelkirchstr. 17-18

10179 Berlin

Tel: 030 629 80-115

newsletter@b-b-e.de

www.b-b-e.de